

Es war kein leichtes Leben

Gespräch mit Eleonore Winkler

Eleonore Winkler, 1924 geboren, ist eng mit ihrer Heimatstadt Speyer verbunden. Vieles ist in ihrer Erinnerung so präsent, als ob es gestern passiert wäre. Gerne berichtet sie aus ihrem Leben, das kein leichtes war.

Hier in Speyer, im alten Haus vorne, bin ich geboren.

Sie sind also eine echte Speyrerin.
Eine echte Hasepiehlerin.

Das ist also noch ein großer Unter-

Ja.

Haben Sie noch Geschwister?

Nein. Ich hab mir immer einen großen Bruder gewünscht.

Wie war Ihre Kindheit?

Die war schön. Meine Eltern haben während der Inflationszeit geheiratet und da war es, wie heute, es war sehr schwer eine Wohnung zu bekommen. Deshalb haben sie mit bei den Großeltern gewohnt und ich bin praktisch auch mit den Großeltern aufgewachsen. Mein Großvater



2 aktiv dabei

hat sehr viel erzählt. Er hatte mehrere Schlaganfälle, war teilweise gelähmt und sehr schwerhörig, aber trotzdem ein unheimlich netter und wissbegieriger Mann.

Da haben Sie viel von ihm erfahren.

Sehr viel. Da es ja zu damaliger Zeit kein Fernsehen, noch sonst was gab, haben die Großeltern viel erzählt. Ich weiß unheimlich viel aus der Familie des Großvaters und der Großmutter. Ich kann heute noch die Geschwister meines Großvaters und meiner Großmutter aufzählen. Die Geburtstage habe ich sowieso immer noch im Kopf.

Haben Sie hier auf der Straße gespielt? Wie war das früher?

Wir waren unheimlich viele Kinder hier und wir haben sehr viel auf der Sonnenbrücke gespielt. Damals war der Zugang noch nicht zugemauert. Wir haben auch unter der Sonnenbrücke gespielt. Und wenn es geregnet hat, haben wir am Vorhaus vom alten Schlachthaus gespielt. Das war überdacht, da sind wir nicht nass geworden. Wir haben aber auch sehr viel im Domgarten gespielt und im sogenannten Räuberdomgärtel, das ist heute hinter dem früheren alten Deutschen Platz auf der linken Seite, d.h. auf der Rheinseite hinterm Dom.

Vielleicht haben Sie aus der frühen Zeit Ihrer Kindheit noch ein Foto.

Es sind viele Fotos da. Mein Vater hat schon vorm ersten Weltkrieg fotografiert. Ich habe also noch sehr viele alte Fotos. Zum Teil gehen die jetzt kaputt, weil das eine andere Entwicklungsmasse war, die man damals verwendet hat.

Wann sind Sie in die Schule gekommen?

Ich bin 1930 in die Schule gekommen. Und bin als protestantisches Kind in die Roßmarktschule gegangen. Dort war ich

vier Jahre. Der erste Lehrer hieß Ritter. Der zweite war der spätere Gewerbelehrer Paul Drumm.

Nach vier Jahren bin ich dann ins städtische Mädchenlyzeum gegangen. Meine Mutter hat vorher gefragt, ob ich intelligent genug wäre. Und da hat der Lehrer zu ihr gesagt. Wenn jemand, dann die. (lacht)

Wie war das in der Grundschule. Waren das große Klassen?

Wir hatten 63 Kinder in der Klasse und es war keine angenehme Schulzeit, von der Hygiene her. Das Klo auf dem Schulhof. Das war ewig dreckig und verstopft. Man konnte sich kaum mal irgendwo die Hände waschen. Und die Kinder sind auch nicht gerade sauber in die Schule gekommen. Ich kann mich an eine Schülerin erinnern, da sind die Läuse über die Schulbank gelaufen. Also es waren keine schönen Verhältnisse.

Waren die Lehrer streng?

Das kann ich nicht sagen. Wir haben mit dem Stock Handpatschen gekriegt, mit dem Spanischrohr-Stock. Das hat ganz schön wehgetan. Oder man ist auch mal rausgestellt worden auf die Bank oder in eine Ecke oder wir mussten auch mal vor die Tür gehen, wenn man grad nicht ganz anständig war oder den Unterricht gestört hat. Aber dass sie sehr böse oder streng waren, kann ich nicht sagen.

Was waren Ihre Lieblingsfächer?

Ich habe sehr gerne Mathematik, Biologie, Sprachen und Geschichte gemacht.

Ich war eine gute Sportlerin, habe viel Leichtathletik, vor allem Kurzstreckenlauf gemacht. War aber eine noch bessere Schwimmerin. Sobald es die Temperatur des Rheinwassers zuließ, bin ich im freien Rhein geschwommen. Ich habe sehr oft täglich den Strom drei Mal hin und zurück überquert oder wenn sich die Gelegenheit

ergab, einen Schleppkahn angeschwommen. Die Raddampfer als "Zugpferde" hatten meist vier bis fünf Schlepper, wovon sich nur die schwer beladenen und damit tief im Wasser liegenden anschwimmen ließen. Ich habe mich von ihm den Rhein hochziehen lassen und nach einer Weile bin ich wieder abgesprungen und habe mich dann vom Strom abwärts treiben lassen. Das war wirklich ein Genuss! Das Schwimmen musste ich leider nach der Operation meiner zweiten Hüfte aufgeben.

Haben Sie nach Ihrer Schulzeit eine Ausbildung gemacht?

Die Schule ist während der Zeit des dritten Reiches umgestaltet worden. Sie war dann eine Frauenoberschule mit abschließendem Puddingabitur. D. h. wenn man das Abitur gemacht hat, konnte man nur weitere Frauenausbildungen machen. Es war kein Zugang zu den üblichen Universitäten. Ich habe nach sechs Klassen auch noch die siebte Klasse belegt. Die achte war die Abiturklasse. Kurz vor Abschluss der siebten Klasse habe ich dann die Schule gewechselt und bin zur Ausbildung auf das staatliche Technikum für Textilindustrie in Reutlingen gegangen. Das ist heute eine Fachoberschule. Dort habe ich Textilchemie studiert und nach zwei Jahren, nach vier Semestern, habe ich geheiratet. Ich war dann 19 Jahre alt.

Da haben Sie jung geheiratet.

Es war ja Kriegszeit. Wir hatten Kohlelieferien. Unser Semester hat früher geschlossen. Ich hatte bei einem Bäckermeister gewohnt, die hatten auch noch ein kleines Kind, das war eine späte zweite Ehe. Den hab ich mit versorgt, den Buben und als gerade die Kohlenferien angefangen hatten und ich hätte nach Hause fahren können, hat die Frau des Bäckermeisters eine ganz schwere Halsentzündung gekriegt. Und da bin ich noch



da geblieben und hab zum Teil den Bäckerladen versorgt und zum Teil den kleinen Buben und bin dann erst später nach Hause gefahren. Das ging ja immer von Reutlingen nach Stuttgart, Stuttgart umsteigen, Stuttgart Karlsruhe, Karlsruhe umsteigen über den Rhein nach Mackrau wieder umsteigen und dann Richtung Speyer. Damals fuhr ein Zug von Straßburg durchgehend nach Speyer. Man musste also nicht mehr in Germersheim umsteigen. Im Zug zwischen Karlsruhe und Wörth wurde ich von jungen Männern beleidigt. Ich stand im Gang mit einem Koffer. Es war unangenehm. Ich war jedenfalls aufgebracht und bin schon aufgeregt in Wörth in den Speyerer Zug gestiegen. Stand da wieder mit meinem Koffer auf dem Gang, weil ja die Züge ewig voll waren und wurde da wieder von jun

4 aktiv dabei

gen Männern belästigt. Ich hab mich dann gewehrt und es gab dann auch Ruhe. Mit der Zeit ist der Zug leer geworden und ich bin immer weiter rechts zum Fenster gerutscht. Gegenüber von mir saß ein Feldwebel, der hat die Zeitung gelesen. Wie wir dann zu Germersheim draußen waren, hat er mich gefragt: „Wie weit ist es noch nach Speyer?“ Da hab ich gesagt: „Jetzt kommt Lingenfeld, Heiligenstein und dann kommt Speyer. Dann hat er weitergelesen. Ich hab die Zugeinfahrt ja gekannt. Wie wir dann auf Höhe der früheren Jugendherberge waren, hab ich gesagt: „Wenn Sie in Speyer aussteigen wollen, müssen Sie sich jetzt fertig machen.“ „Ach Sie steigen auch aus?“ Da hab ich gesagt: „Ja.“ Und dann bin ich raus und draußen stand er und hat zu mir gesagt: „Wollen Sie den Abend mit mir verbringen?“ Da hab ich gesagt: „Also hören Sie. Ich hab jetzt gerade Semesterferien, war ein Vierteljahr nicht zu Hause. Ich möchte heute Abend bei meinen Eltern sein.“ „Können Sie mir wenigstens sagen, wo ich übernachten kann?“ Da hab ich gesagt: „Gehen Sie ins Hotel Engel“. Ich habe meinen Koffer bei der Bahn aufgegeben. Das konnte man damals machen, um ihn am nächsten Tag mit dem Fahrrad abzuholen, weil er zu schwer zum Schleppen war. Bin dann die Bahnhofstraße gelaufen, da kam er wieder und hat gesagt: „Darf ich Sie begleiten bis zum Engel.“ Dann hab ich gesagt: „Nah ja, wenn's sein muss.“ Beim Engel hat er dann wieder gefragt: „Ja, können Sie nicht doch heute Abend kommen?“ Da hab ich gesagt: „Nein, komm ich nicht“. „Ach wir machen folgendes. Ich gebe jetzt meinen Koffer im Engel ab und Sie warten auf mich.“ Da hab ich gesagt: „Nein, ich geh jetzt nach Hause. Ich lauf jetzt die Hauptstraße runter.“ Da muss der gerannt sein, den Koffer abgestellt und kam mir wieder nach. Und auf der Hauptstraße sagt er dann, wie wir Richtung Dom kamen und er den Dom gesehen hat: „Ach da steht er

ja mit seinen Eselohren.“ Und da hab ich ganz dumm geguckt. Wie wir am Dom waren hab ich gesagt: „Jetzt müssen Sie mich alleine gehen lassen. Sie gehen nicht mit mir vor's Haus wo ich wohne. Also jetzt ist Schluss.“ Und da hat er gesagt: „Also ich hab immer noch die Hoffnung. Wenn Sie um halb acht nicht da sind, dann kommen sie nicht.“ Bin dann Richtung Haus gegangen und wie ich an unserem Tor war, kommt gerade mein Vater zum Tor raus. Da hab ich gesagt: „Ja wo gehst Du denn jetzt hin, ich komm doch gerade erst heim.“ „Ich geh jetzt ins Kino Die Mutter ist nicht da“. Dann hab ich gesagt: „Ok.“ Dann bin ich reingegangen. Meine Großmutter saß auf dem Kanapee in der einzig geheizten Stube damals. Wir haben ja alle an Kohlen sparen müssen. Da sagte Sie: „Ich hab gewusst, dass Du heute kommst.“ Dann hab ich mich mit ihr eine Weile unterhalten. Hab dann auch was gegessen, weil ich ja Hunger hatte und ich wusste, mein Großvater, der Vater meiner Mutter, der hatte am nächsten Tag Geburtstag und da war meine Mutter. Die hat ihm ja immer einen Biskuit gebacken. Das war Tradition und ich wusste, dass sie zu ihm gefahren war, um ihm zu gratulieren und ihm den Kuchen zu bringen. Da hab ich dann zu meiner Großmutter gesagt: „Also weißt Du was, ich geh heute Abend fort. Bin ja doch ganz allein.“ Und sie war ja nach einer Staroperation fast blind gewesen. Hat eh nichts gesehen. Da hat sie gesagt: „Ja, geh Du.“ Dann bin ich um halb acht die Hauptstraße hochgegangen und wir haben dann ein Lokal gesucht, wo wir uns aufhalten konnten und sind im Pfalzgraf gelandet. Dort haben wir ein ganz komisches Getränk getrunken. Das gab es damals, das war Bierersatz. Das hat scheußlich geschmeckt. Aber wir sind wenigstens halb warm gesessen. Und da haben wir uns unterhalten und da hat er mir gesagt, dass er Kunsthistoriker aus Breslau sei und dass er jetzt in Urlaub fahre und auf

seiner Heimreise die Münster und Dome besuche. Er käme von Straßburg, wolle jetzt den Speyerer Dom besuchen, dann den Wormser, den Mainzer, dann noch den Limburger und dann quer über Deutschland nach Breslau fahren. Er sei Doktor. Da hab ich gesagt: „Das glaub ich Ihnen nicht.“ Da hat er seinen Wehrpass rausgezogen und hat mir gezeigt, wer er war. Wir haben uns dann ganz lange über Speyer und den Dom unterhalten. Das war so ein Faible von mir, schon als Kind, dass ich mich für den Dom interessiert habe. Ach so, mein Vater hat noch gesagt: „Wenn Du heute Abend weg gehst, aber um halb zehn bist du Zuhause“. Lacht. Das hab ich ihm dann gesagt, dass ich das unbedingt einhalten wolle. Und er hat mich dann wieder bis zum Dom begleitet. Weiter ging's nicht. Aber wir haben uns für den nächsten Tag verabredet. Und meine Mutter ist dann auch nach Haus gekommen. Wir haben noch erzählt und da hab ich ihr das auch gesagt was ich da für ein Erlebnis hatte und sie hat gesagt: „Ja wenn Du Dich so gut unterhalten hast und der eh nach Breslau fährt, dann kannst Du mit ihm in den Dom gehen und Speyer angucken.“ Das haben wir dann auch gemacht. Haben uns getroffen, bei 11 Grad Kälte. Waren dann im Dom. Der war ja nicht zugebaut, zum Schutz der künstlerischen Sachen, die drin waren, wie andere Dome. Das war auch die Gedächtniskirche nicht. Nicht mal die schönen Fenster der Gedächtniskirche hat man während des Krieges geschützt. Und wir haben in Speyer wirklich Glück gehabt, dass nicht viel passiert ist. Wir waren dann auch auf der damaligen zwei Jahre später gesprengten Brücke und haben von da aus den Dom nochmals von seiner Schokoladenseite betrachtet, weil ja die Ostseite die Original romanische Seite ist. Also wir haben uns jedenfalls sehr lange unterhalten. Und haben uns erst getrennt als sein Zug wieder weiter fuhr.

Ich hab dann ohne Fahrrad meine Koffer nach Hause geschleppt. Er hat mir noch gesagt, mein Semester hat im März wieder begonnen und ich musste ihm meine Reutlinger Adresse geben und da hat er mir gesagt: „Also wir schreiben uns“. Ich hatte dann auch seine Feldpostnummer 09579.

Die wissen Sie noch so genau?

Ja. Dann haben wir ewig korrespondiert. Er bekam jeden Tag einen Brief von mir und ich von ihm. Im Sommer, als er wieder Urlaub hatte, kam er nach Reutlingen und wir haben zusammen die Alb abgewandert. Er hat mir auch in Reutlingen die gotische Kirche erklärt. Wir haben andere Orte besucht, waren in Urach in Metzingen und auf dem hohen Neuffen.

Sie hatten eine schöne Zeit.

Es war eine sehr schöne Zeit. Vor allem eine interessante Zeit, weil wir ja nicht nur geschmüst haben, sondern weil wir ja auch wirklich interessante Dinge angeguckt haben. Und auch interessante Themen hatten.

Sie beide haben einfach gut zusammen gepasst.

Das hat wirklich gut gepasst.

Wann haben Sie dann geheiratet?

Er kam im Oktober wieder zu uns nach Speyer. Wir hatten auch Semesterferien. Da hat er meine Eltern gebeten, dass wir heiraten. Wir haben uns da verlobt und sind dann zusammen nach Breslau gefahren zu seinen Eltern. Ich war etwa eine Woche mit ihm in Breslau. Er hat mir alles Interessante in Breslau gezeigt, den Dom und die Kirchen auf der Oderinsel. Wir haben die ganze Verwandtschaft besucht bzw. wurden auch eingeladen, um mich kennenzulernen. Als ich in der Nacht von der Zugfahrt zu ihm nach Hause kam und mich im Bad frisch machen wollte, hab

6 aktiv dabei

ich als erstes am falschen Knopf gedreht und gleich eine Dusche von oben bekommen (lacht). Mit nassen Haaren bin ich dann vor der ganzen Familie gestanden. Lauter so kleine dumme Dinge. Ich war zu Semesterbeginn wieder in Reutlingen. In der Zwischenzeit musste ich mich auch mustern lassen für den Arbeitsdienst. Zu dem ich gar keine Lust hatte. Er hat wieder Urlaub beantragt für den April. Da wir eh heiraten wollten, hat er geschrieben: „Weißt du was, wir heiraten dann im April“. Und dann hab ich auch auf meine Prüfung verzichtet.

Das ist aber schade:

Schade, aber es kommt noch besser. Auf alle Fälle haben wir im April geheiratet. Das war 43. Er hat nochmal im Herbst Urlaub bekommen. Da waren wir in München im Haus der Deutschen Kunst, da hieß es noch Deutsche Kunst und haben uns München angesehen. Wir waren auch bei meinem Großvater in Zeiskam, der extra, weil wir bei ihm waren, ein Schwein geschlachtet hat, damit er auch mal beim Pfälzer Schlachtfest dabei sein konnte. War in Kriegszeiten eine Seltenheit, weil die Schweine ja angemeldet werden mussten und es musste alles abgeliefert werden, was zu viel war. Beziehungsweise die Fleischmarken sind dann gestrichen worden. Nach dem Oktober/November 43 habe ich ihn nicht mehr gesehen. Ich war dann schwanger, habe nachdem ich keine Prüfung gemacht habe, aber trotzdem Arbeit gesucht. Ich habe auch Arbeit gefunden. War in Stuttgart bei der Firma Bleyle im Labor. Hab also in meinem Beruf gearbeitet, nur eben ohne Prüfung. Ich hab dann in Stuttgart eine schwere Zeit erlebt, mit Tages- und Nachtangriffen. Ich hab regelmäßig mit meinen Eltern auch telefoniert, bis dann mein Vater gesagt hat: „Jetzt ist Schluss. Du kommst jetzt nach Hause. Du bleibst nicht mehr in Stuttgart.“

Dort waren Sie ja alleine.

Ganz allein. Mein Mann war in Frankreich. Mein Vater war bei der Feuerwehr und hat schon lange Zeit vorher immer mit der Speyerer Feuerwehr gelöscht nach Angriffen in Ludwigshafen, in Mannheim, in Frankenthal, in Landau. Das heißt er wusste wie es aussieht nach Bombenangriffen und aus dem Grund hat er auch gesagt, dass ich unbedingt nach Hause kommen muss. Ich muss dazu sagen, einen Bombenangriff hab ich in Stuttgart erlebt, mit Phosphor Bomben. Da haben die Häuser gebrannt und alle, die gesund waren, haben geholfen die Dachwohnungen zu leeren. Da haben wir Kinderbetten, alles Mögliche die Treppe runtergetragen, was noch ging. Zum Teil in brennenden Treppenhäusern. Es war eine unschöne Sache.

Dann sind Sie zurück nach Speyer.

Ich bin im Januar nach Speyer und war dann hier bis zur Geburt meiner Tochter.

Wann war das?

Die ist am 16. Juli 44 geboren. Sie war ein Achtmonatskind. Zum Glück, denn mein Mann hatte am 22. Juli Geburtstag und er wollte, das war sein Ehrgeiz, mit dem 30. Lebensjahr eine Familie haben. Und das ist dadurch passiert, dass die Tochter eben zu früh gekommen ist. Er hat noch erfahren, dass er Vater geworden ist. Mein Vater hat ein Telegramm geschickt und eins von mir hat er gleichzeitig gekriegt. Dann habe ich noch zwei Briefe von ihm bekommen. Dann nix mehr bis zum 3. Oktober. Ich hab zwar immer noch geschrieben, aber wie dann nix mehr gekommen ist, hab ich auch nicht mehr geschrieben. In der Zwischenzeit war ja die Invasion losgegangen und ich wusste, dass sie in die Bretagne verlegt worden waren oder die Normandie. Auf alle Fälle hab ich dann gedacht, er ist entweder

vermisst oder gefangen worden und ich muss warten. Jedenfalls am 3. Oktober da hab ich gerade die Wiege von meiner Tochter in den Hof gestellt, unser Lehrbub hat mir immer geholfen. Hab noch ein paar Sonnenstrahlen für das Kind ausgenutzt, da hörte ich über Drahtfunk, schnelle Kampfflugzeuge im Anflug auf Speyer. Da hab ich noch zum Bernhard gesagt: „Och, die fliegen doch wieder drüber“. Und kaum hatte ich ausgedet, hat es gerappelt. Ich hab vom Hof aus die Bomben fallen sehen. Die letzte Bombe ist auf die Domwiese gefallen und bei unserem Haus viel der Putz von der Wand runter. Dann hab ich tief geschnauft und hab zum Bernhard gesagt: „Komm, hilf mir, jetzt tragen wir die Wiege in den Keller.“ Und von da an war ich jedes Mal bei Fliegeralarm unheimlich aufgeregt. Am Nachmittag desselben Tages kam die Post erst sehr spät, weil ja Fliegeralarm war und in Speyer durch den Bombenabwurf allerhand los war. Die hatten die Flugwerke zerstört und die alte Gutsverwaltung war zum Teil bombengeschädigt und das Haus einer Cousine meines Vaters war total geschädigt. Die ist auch schwer bombengeschädigt ins Krankenhaus gekommen. Dann hat die Briefträgerin einen Brief gebracht, dessen Schrift ich nicht kannte. Ich hab dann auf der Rückseite gelesen, dass es die gleiche Postleitzahl war, wie mein Mann hatte. Als ich dann aufmachte, war darin ein großer Bericht darüber, was mit meinem Mann passiert ist, dass er als vermisst gemeldet wurde. Ich hab immer noch die Hoffnung nicht aufgegeben, dass er in Gefangenschaft ist. Als dann der Krieg zu Ende war, hab ich über das Schweizer Rote Kreuz nach ihm gesucht. Die Franzosen hatten hier eine Stelle, die waren ja im Allgemeinen nicht besonders gut, aber im Heydenreich Haus, war damals ein französischer Offizier der für Literatur, Bildung und so was zuständig war. Bei dem war ich gewesen. Der hat auch über das Französische Rote

Kreuz vermittelt. Einmal hab ich von einer Rot Kreuz Stelle eine Nachricht bekommen, er sei in Belgien. Aber das war nur ein Soldat gleichen Namens. Er war es nicht. Dann habe ich nichts mehr von ihm gehört. 47, als die Verhältnisse immer noch schrecklich waren, aber immerhin kein Krieg mehr, wir hatten wenig Essen, habe ich mich entschlossen meine Prüfung nachzumachen und hab ein weiteres Semester in Reutlingen an der Schule belegt.

Wie haben Sie das mit Ihrem Kind vereinbaren können?

Da ich ja keine eigene Wohnung hatte, war ich immer bei meinen Eltern. Ich war in Umständen als meine Zeiskamer Großmutter starb. Danach hat sich meine Mutter immer verpflichtet gefühlt, ein bisschen mehr für ihren Vater zu tun. Er hat schon sein Erbe abgegeben gehabt, hat sich aber noch so ein kleines Altenteil behalten und da hat meine Mutter dann immer geholfen. Auf seinem Acker noch ein bisschen gearbeitet. Sie hat auch ihrem Bruder geholfen, der schon mit einer schweren Nierengeschichte vom Militär entlassen war, als nicht mehr wehrfähig. Also hat sie sich immer verpflichtet gefühlt zu helfen. Und ich war ja dann zu Hause mit meiner Tochter und hab meine Großmutter mit versorgt und meinen Vater. Hab für uns alle gekocht, die Wohnung in Ordnung gehalten. Wie ich dann nach Reutlingen ging, ist meine Mutter mehr zu Hause geblieben und die Eltern haben die Tochter solange versorgt. Ich hab sie also in guten Händen gewusst.

Wo haben Sie in Reutlingen gewohnt?

Das waren beschlagnahmte möblierte Zimmer. Ich hab bei einem älteren garstigen Ehepaar gelebt, die überhaupt keinen Sinn für junge Leute hatten. Aber das war egal. Ich hab meine Prüfung bestanden. Kam dann wieder nach Speyer zurück.

8 aktiv dabei

Alle Industrien immer noch kaputt. Das war ja immer noch vor der Währungsreform. Dann kam die Währungsreform mit 40 Mark. Ich hab die erste Zeit immer noch zu Hause mitgearbeitet. Wir haben das Geld zusammengelegt.

Haben Sie nochmals konkret erfahren, dass Ihr Mann ums Leben gekommen ist?

Nein. Ich habe bis heute keine Nachricht. Er gilt immer noch als vermisst. Ich hab dann 52 die Todeserklärung beantragt. Das geht über ein Standesamt in Berlin. Dort werden alle Vermissten dann als amtliche Todesfälle registriert.

Das war ja schlimm. Sie waren nur ganz kurz verheiratet. Dann war das Glück schon beendet.

Es waren insgesamt 65 Urlaubstage, wenn sie die zusammen nehmen.

Nach der Währungsreform hatte ich so eine kleine Freundschaft. Der hat dann zu mir gesagt: „Du kannst doch nicht immer dehäm bleibe und dich von deinen Eltern versorgen lassen“. Dann hab ich gesagt: „Ich schaff ja auch dafür.“ „Ja, das ist egal, such Dir eine Arbeit, du musst was schaffen.“ Dann hab ich in der Zeitung eine Anzeige gefunden, dass der Dr. Ruppert eine Sprechstundenhilfe sucht. Ich hab mich gemeldet. Die dortige Sprechstundenhilfe war Lehrerin gewesen und war in Umständen und wollte aufhören, weil sie eine Lehrerstelle gefunden hatte. Die hat mich dann gefragt, was ich für eine Ausbildung habe, was ich bin, was ich kann. Es waren insgesamt 65 Bewerbungen. Ich hab die Stelle gekriegt, weil ich gut Französisch konnte. Ich hatte in der Schule sieben Jahre Französisch, weil ich von der chemischen Ausbildung mikroskopieren konnte, also auch leicht umzusteigen war auf Blutuntersuchungen. Mein Vater hatte mich schon früher zum Schreibmaschinenlernen geschickt und Stenografie

konnte ich eh sehr gut. Ich war im Stenografenverein. Also hat man mich sofort genommen. Da war ich dann drei Jahre, als Sprechstundenhilfe beim Dr. Ruppert, hab mein Französisch vervollkommenet, weil er sehr viele französische Kinderpatienten hatte, als einziger Kinderarzt weit und breit und er die Damen alle mit ihren Kindern zur Höhensonne schickte. Die kamen dann immer morgens und während der Höhensonnenzeit konnte ich mich dann auch mit den Damen unterhalten.

1949 habe ich den Motorradführerschein gemacht und mehrere Jahre eine 125er DKW gefahren.

Ich habe beim Arbeitsamt eine Suchanzeige für meinen Beruf laufen lassen, weil mir auch die Bezahlung zu wenig war. Also wollte ich doch wieder in meinem Beruf arbeiten, denn da war ja die Bezahlung besser. Eines Tages hat ein Herr vom Finanzamt angerufen und gesagt: „Nehmen Sie alle ihre Papiere zusammen, stellen sie sich vor in der Villa Roos in der Burgstraße.“ Hab ich dann gemacht. Dort saß dann Dr. Quehl, der hat mich angeguckt und gesagt: „Wo waren Sie auf der Schule?“ Da hab ich gesagt: „Ich war in Reutlingen.“ „Wenn Sie in Reutlingen waren, können Sie alles, was ich brauche. Ich brauche ihre Papiere nicht, aber sie müssen am 1. August anfangen.“ Das war Mitte oder Ende Juli. Wie ich es dann dem Dr. Ruppert gesagt habe, hat er gesagt: „Das kommt gar nicht in Frage. Sie wissen, dass ich jeden August in Urlaub gehe und wenn die Vertretung da ist, da müssen sie da sein“ Wir sind dann so übereinkommen, dass ich zwar am ersten August 1951 bei Dr. Quehl & Co anfangen konnte, aber ich bin jeden Abend nach meiner Arbeit in die Praxis von Dr. Ruppert und hab dort mit der Ärztin die Vertretung gemacht.

In der Firma Dr. Quehl & Co war ich dann insgesamt 33 Jahre. Nach der dreijährigen Praxis in diesem Fachbetrieb war ich wohl

die erste Dipl. Ingenieurin mit Fachrichtung Textilchemie in Speyer. Die Firma hat den Namen geändert nach dem Dr. Quehl an Krebs verstorben war, hatte seine Tochter die Leitung der Firma übernommen. 72 war Ende, die Firma ist in englische Hände gegangen und wurde Thorchemie. Wir haben dann von Speyer aus die ganzen Textilsachen auch für die anderen Betriebe in Südafrika überall übernommen. Thor hatte dann Vertretungen in Frankreich, Korrespondenz mit Australien und mit Portugal. Da sind mir dann auch wieder meine Sprachkenntnisse zugutegekommen. Englisch habe ich zwar nur vier Jahre gelernt aber ich hab auch eine gute Sprachbegabung.

Jetzt bin ich länger in Rente als ich in meiner letzten Firma gearbeitet habe.

Wann sind Sie in Rente?

Ich bin 1984 in Rente gegangen. Berufstätig war ich ununterbrochen vom 1.9.1948 bis zum 31.7.1984. Es war so, ich habe mit 35 Jahren ein zweites Mal geheiratet und zwar einen Mann, der damals schon seine erste Herzoperation hinter sich hatte. Die Herzgeschichte war kriegsbedingt und im Laufe unserer Ehe folgten weitere Herzoperationen. Die erste 1954, die zweite 1963 die dritte 1972 und dann die vierte 1980. Wobei er bei der dritten eine künstliche Klappe eingesetzt bekam, die dann nicht dicht war und einen weiteren Herzfehler verursacht hatte. Bei der vierten wurde das Ganze nochmals fixiert, aber es war dann wieder nicht dicht. Mein Mann hat sich aber nicht mehr operieren lassen. Solange ich gearbeitet habe, hat er immer zu Hause mit fürs Essen gesorgt. Er hat immer den Tisch gedeckt, das Brot vorgeschnitten für das Abendessen oder wenn wir abends gegessen haben, habe ich am Tag vorher Essen vorbereitet und er hat es dann zu Ende gemacht. Er hat die ganze Geldwirtschaft besorgt, hat auch die Putzfrau beaufsichtigt. Also er war ein richtiger Hausmann geworden. Nur nach-

dem die zwei Klappen wieder nicht dicht waren, sollte er nochmals operiert werden, das hat er abgelehnt und da ist es mit ihm auch bergab gegangen. Er hat aber immer noch 13 Jahre mit der künstlichen Klappe gelebt und ist 1993 erst gestorben. Aber weil es so schlecht war, hab ich dann 1983 mit 60 Jahren aufgehört zu arbeiten. Man hat mir zwar gesagt ich könnte bis 65 weiterarbeiten, aber das ging zu Hause nicht mehr. Vor allem meine Mutter war dann gestorben, die ihn zu Hause auch noch ein bisschen unterstützt hat. Aber die war nach einem Hirnschlag schwer dement. Das ging dann alles nicht mehr.

Ich hab ein halbes Jahr gebraucht als mein Mann gestorben war, bis ich wieder einigermaßen zu mir kam. Ich hatte auch Schwierigkeiten. Ich hatte insgesamt drei Nierenoperationen. Die letzte Nierensteingeschichte war kurz vor dem Tod meines Mannes. Ich musste ihn ins Krankenhaus geben, weil ich selber zur Operation musste und dort ist er dann auch nach zehn Tagen gestorben. Nach 35 Jahren Ehe. Nach dem Tod meines Mannes, dauerte es etwa ein halbes Jahr, bis ich mich von der Pflege meines Mannes, und von meiner eigenen Krankheit erholt hatte. Dann wollte ich aber auch nicht ohne etwas zu tun, nur "zu Hause" sein. So fand ich zwei ehrenamtliche Tätigkeiten. Ich gehörte 17 Jahre zu den Betreuern des Speyerer Judenbades und etwas mehr als 10 Jahre zu den Mitarbeitern des Seniorenbüros. Unter anderem arbeitete ich mit am "Erzählcafe", habe zum Beispiel auch zwei Beiträge für "aktiv dabei" geschrieben. Außerdem gehöre ich noch heute zum Freundeskreis Speyer-Ravenna. Leider ohne noch aktiv zu sein.

Es war schon ein hartes Leben, das Sie hatten.

Sie haben Recht, aber ich sage immer: „Irgendein guter Geist da oben, der hat

mir jetzt noch im Nachhinein ein schönes Alter gegeben.“

Haben Sie Enkelkinder?

Ich habe drei Enkelkinder, zwei Mädchen, die keine Kinder haben und einen Enkelsohn, der ist jetzt Arzt in Schwäbisch Gmünd. Er ist Anästhesist, seine Frau ist Gynäkologin und die haben drei Buben.

Sie haben drei Urenkel.

Ja. Der Kleine wird jetzt ein Jahr. Der älteste ist gerade in die Schule gekommen, der Adam geht noch in den Kindergarten und der Kleine kommt jetzt in die Krippe. Sie sind beide berufstätig.

Wie schön, Ihre Familie hat sich vergrößert.

Ja. Ich muss noch dazu sagen, da der zweite Mann wollte, weil er so sehr krank war, keine Kinder. Er hat immer gesagt: „Es langt, dass du ein Kind ohne Vater hast. Es soll nicht noch ein zweites Mal passieren.“ Wir wussten ja nicht wie lange er lebt.

Was war Ihnen im Leben immer wichtig? Haben Sie ein Lebensmotto

Ich bin in einem Handwerkerhaushalt aufgewachsen. Mein Vater war Schmiedemeister und ich wusste schon von Kind auf mit Geld umzugehen. Mir war wichtig, dass bei mir die Kasse stimmt. Ich hätte also nie sehr große Schulden gemacht. Ich hab zwar meine erste Nähmaschine auf drei Raten gekauft. Aber alle anderen Sachen habe ich immer bar bezahlt. Das war die eine Sache. Glück hatte ich dann mit meinem zweiten Mann, der ebenfalls ein guter Rechner war. Der hätte eigentlich Sparkassenbeamter werden müssen. Weiter waren mir immer Sprachen wichtig. Geschichte war mir immer wichtig, obwohl ich ja einen technischen Beruf hatte. Ich hatte ja im Labor auch Leute unter mir. Der gute Umgang mit Menschen war

mir wichtig. Nicht ungerecht sein, das war mir immer sehr wichtig.

Wie kommen Sie jetzt im Alter klar? Sie leben ja alleine.

Wir haben das Haus gebaut. Das war ursprünglich die Werkstatt meines Vaters, meines Großvaters, meines Urgroßvaters. Wir hatten auch von 1955 Hochwasserschaden, das heißt das Gebäude war baufällig geworden. Nach dem Tod meines Vaters haben wir die Werkstatt abgerissen und hier das Haus hingestellt. Wir mussten 11 Meter Stadtmauer abreißen. Kurz bevor das Gesetz kam, dass nichts mehr abgerissen werden darf. Weil man Mann damals schon zwei Herzoperationen hatte, haben wir behindertengerecht gebaut. Das kommt mir heute zugute. Ich habe auf einer Ebene Wohnzimmer, Küche, Schlafzimmer, Bad Toilette und kann durch zwei Türen auf die Terrasse gehen. Das einzige was schlecht ist, das ist, dass ich vom Hof aus die Stufen hoch gehen muss. Aber das ist Hochwasserbedingt so gemacht worden. Ich kann mich gut versorgen. Allerdings ist es jetzt so, meine letzte Hüftoperation ist jetzt 10 Jahre vorbei. Seit etwa acht Jahren kann ich nicht mehr Fahrrad fahren. Das Auto habe ich mit 89 aufgegeben. Ich kann also kaum noch außer Haus, es sei denn, es holt mich jemand ab und fährt mich irgendwo hin. Wobei es jetzt immer schwieriger wird, auch kurze Strecken zu laufen. Im Haus habe ich überall meine Stellen, wo ich mich halten kann. Das ist, wenn ich unterwegs bin, schlecht möglich. Ich habe in der Zwischenzeit nicht nur einen Rollator, sondern auch einen Nachtstuhl den ich nicht benutze und einen Rollstuhl, den ich auch noch nicht benutzt habe. Ich weigere mich immer noch, weil ich immer noch groß sein will. Eine meiner Enkel-töchter hat mich die ganze Zeit versorgt. Ich schreibe Wunschzettel. Anhand der Wunschzettel geht sie dann einkaufen

und bringt mir die Sachen. Außerdem habe ich sehr freundliche Mieter, die mir helfen. Die Beiden gehen jeden Donnerstag einkaufen. Da darf ich auch meinen Wunschzettel schreiben und sie bringen mir alles mit, was ich möchte. Ich werde also von zweien versorgt. Außerdem kommt meine Tochter meistens einmal die Woche, die wohnt in Plankstadt. Sie ist ja auch schon 74 und ihr Mann auch. Sie bringt mir dann auch mal etwas Besonderes mit, vor allen Dingen aber kümmert sie sich um Korrespondenz und Geschäftliches und geht mit mir zu allen Ärzten. Außerdem haben wir täglich Telefonkontakt und sie ist mein Computer-Notfalltelefon: der Computer ist mein Tor zur Welt! Ich habe hier oben drei Telefone. Kann also von jedem Sessel das Telefon greifen. Ich hab ein Telefon unten im Hobbyraum, weil ich die ganze Zeit meine Wäsche noch selbst gemacht habe. Habe da unten eine Bügelmaschine und auch die Waschmaschine. Das kann ich jetzt leider nicht mehr, seit ich diese Bizepsgeschichte habe, geht es nicht mehr. Sie holt die Wäsche, lässt sie bügeln und bringt sie wieder. Die Putzfrau ist eine ganz liebe, die hat sich mittlerweile auch darauf eingestellt, dass sie Wäsche aufhängt und abhängt, was ich nicht kann.

Wer kocht Ihnen?

Die Frau Winkler kocht.

Das machen Sie alles noch selbst?

Ja.

Sie haben ja zwischenzeitlich auch einen Computer. Sie sind also online.

Seit ich 78 bin. Als ich 75 war, hat das Seniorenbüro den Internet-Treff eingerichtet. Da hab ich zunächst gesagt: „Nein, jetzt bin ich 75, das fang ich nicht mehr an. Das mach ich nicht.“ Dann hab ich doch öfter mal mit meiner Tochter telefonieren müssen, aber die war schwer zu

erreichen und ich hab immer gemault. Da hat meine Tochter gesagt: „Jetzt ist Schluss, Du kriegst einen Computer. Der Freund vom Johannes, dem Enkelsohn, der richtet Dir den ein und ich bring Dir das bei.“ Und so war's. Als erstes hat sie mir E-Mail schreiben beigebracht. Da konnte ich dann jede Frage an sie schreiben und hab dann von ihr die Antwort bekommen, was ich machen muss. Und jetzt ist die Frau Winkler immer noch online.

Was haben Sie noch für Ziele?

Keine mehr. Möglichst niemandem zu Last fallen. Das ist mein größtes Ziel. Solange es gut geht, gut da sein. Das sind die Ziele. Und wenn es dann soweit ist, dann ist Schluss. Keine künstliche Verlängerung auf keinen Fall. Das ist alles.

Vielen Dank Frau Winkler für das offene Gespräch und dass Sie mir einen Einblick in Ihr Leben erlaubt haben.

Ria Krampitz

Das Interview wurde in der Ausgabe 2/2019 der Zeitschrift „aktiv dabei“ veröffentlicht.